Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 2

Artikel: Was sagen wir den Arbeitern? (Schluss) : Teil V, VI, VII und VIII
Autor: Friedmann, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sen. Nichts ist umsonst, was wir tun, nicht das Kleinste und, nochmals sei's gesagt, am wenigsten das in Treue Getane, das umsonst scheint. Es war der kahlste Ort auf Erden, auf dem das Kreuz stand, und siehe, es ist der fruchtbarste von allen geworden. Wir richten mehr aus, als wir ahnen und träumen, wenn wir nur Gottes Werk tun. Er arbeitet dann durch uns, auf seine Art. Unsere einzige, grosse Sorge sei, dass wir wirklich sein Werk tun. Vielleicht gelangen wir auf diesem Wege auch zuletzt so weit, dass wir nicht mehr fragen, was wir ausrichten, dass diese Frage unter uns liegt. Und dies ist dann freilich das Schönste und Höchste.

L. Ragaz.

Was sagen wir den Arbeitern?

(Schluss.)

V.

Alle Predigt ist erfolglos bei Menschen, die den Sinn der Worte noch nicht fassen können. Es kann nicht der Anfang eines Aufstieges sein, dass man vom „Sinn des Lebens" spricht, der doch überhaupt nur im lebendigen Glauben liegen kann. Es muss vielmehr das Werk der Liebe vorangehen, damit sich jener Sinn allmählich erschliesse. Trotz aller Sehnsucht nach der religiösen Wahrheit kann der Arbeiter zunächst diese Wahrheit kaum erfassen. Eines aber könnte er, auch wenn er hungrig oder abgemattet ist: gut sein zu seinem Nächsten. Und das begreift er auch. Damit aber wäre das Tor zum Aufstiege gesprengt. Gerade das jedoch ist es, was er seltsamerweise in seinen Kreisen nicht nur nicht hört, sondern was ihm sogar in gewissem Sinne ausgeredet wird.

Zu dem Menschen, der noch vor dem Glauben steht, gelangt man am besten auf dem Wege vernünftiger Darlegungen, auf dem Wege von Lehren oder Theorien. Allerdings liegen hier auch schon die grossen Gefahren, denn der unkritische Geist neigt nur allzu leicht dazu, die ihm plausibel erscheinende Theorie kurzerhand zu einem Dogma zu verhärten. Es ist nun meine Meinung, dass gerade hier in dieser Richtung unser weitestes Feld der Wirksamkeit sein könnte, vor allem natürlich negativ in der Zerstörung solcher Theorien, die unmittelbare und tiefe Wahrheiten verdecken.

Eines der schlimmsten Gifte, mit denen das Volk in seiner Not gespeist wird und mit denen es, anstatt befreit, in allen geistigen Kräften nur gehemmt und noch ärmer gemacht wird, stammt — es ist nicht so seltsam — gerade von Intellektuellen her, die es sicherlich ihrer Absicht nach ehrlich gemeint haben. Es ist dies die Theorie des Geschichtsdeterminismus, die Theorie von der notwendigen dialektischen Entwicklung des Geschichtsverlaufes und ihre

ethisch-praktische Nutzanwendung. Gerade diese Lehre, also etwas zunächst der Studierstube Entstammendes, Lebensfernes, hat einen ungeheuren und verderblichen Einfluss auf die Massen gewonnen. Denn Theorien sind stets beliebt, wenn sie geeignet sind, menschliche Schwächen zu „rechtfertigen". Das gilt für weltliche Theorien ebenso wie für kirchliche (die theologischen Systeme). Auch darum besitzen sie für viele Menschen die allergrösste Bedeutung, weil die meisten das Leben vom Denken und Vorstellen her bestimmen lassen, und nicht von der „inneren Stimme". Sie begreifen nicht den lebendigen Glauben und fordern zuerst Inhalt, Lehre, an die man sich halten kann und die Gewissheit verspricht. — So also auch die marxistische Geschichts„theologie". Sie erlaubt eine vorläufige Suspendierung (Aufhebung) der ewigen individualethischen Forderungen, eben mit Rücksicht auf ihren Glauben an eine historische Mechanik. Ja sie macht sogar eine aktuelle Anwendung der Ethik, ein Ernstnehmen jetzt, im Stadium des Kapitalismus, geradezu lächerlich. „Du magst gut oder schlecht sein, selbstlos oder egoistisch, solange die Epoche des Kapitalismus herrscht, kannst du durch dein persönliches Benehmen nichts ändern, nichts nützen und nichts helfen. Zuerst muss gemeinsamer Kampf sein. Erst dann, wenn die neue Ordnung eingerichtet sein wird in der klassenlosen Gesellschaft, dann müssen wir selbstredend auch beginnen, Brüderlichkeit an die Stelle des Egoismus zu setzen, dann wird es uns auch leichter gelingen. .... Aber jetzt? Du magst gut oder schlecht leben, prassen oder alles hingeben, es bleibt völlig gleich, du änderst damit nicht die Welt, solange die dialektische Notwendigkeit der Aenderung nicht eingetreten ist, solange also der Machtkampf noch nicht ausgetragen ist."

Das ist — nach meinem Dafürhalten — das entscheidende Gift, das der Masse mit grosser „wissenschaftlicher" Aufmachung gegeben wird (damit man sie organisatorisch fest in Händen habe), das ist die „Rechtfertigungslehre" des Marxismus. Und gegen diese können wir ankämpfen und müssen es auch tun. Hier scheint auch ein Erfolg gar nicht so aussichtslos zu sein, so schwer auch die Arbeit im Einzelnen sein mag. Denn man gibt natürlich eine bequeme Theorie nicht gerne auf, um nun einer unbequemen Forderung gegenüberzustehen, aber die Sehnsucht des Menschen — besonders des einfachen Menschen — nach Betätigung der Liebe, die Sehnsucht nach seelischem Inhalt, der über das bloss Verstandesmässige hinaus geht, ist so stark, dass man hoffen darf, dass die Menschen willig den Ruf aufnehmen: „Fangt doch endlich einmal mit dem Gutsein an, unbekümmert darum, was das im Verlauf der Geschichtsentwicklung bewirken kann oder nicht."

Der Sozialismus ist ja seinem Sinne nach die höchste sittliche

Idee, die wir kennen. Aber der Marxismus nennt sich unter diesem Gesichtspunkte nur zu Unrecht „Sozialismus", denn was er lehrt, ist zunächst prinzipieller Amoralismus, ist Aufschiebung der Ethik auf einen späteren Termin, da sie dem augenblicklichen Zwecke nicht nur nicht förderlich ist, sondern ihn sogar eher hemmen und stören könnte. Denn Kämpfer müssen hassen, nicht lieben. Das ist doch im Grunde nichts anderes als die Theorie von der Rechtfertigung der Mittel durch den Zweck, die Theorie Machiavellis und all seiner Nachfahren. Sie ist verstandesmässig gewiss recht ansprechend und plausibel, der Irrtum ist nur der, dass der Mensch ja im tiefsten Grunde gut sein will und dass man ihm durch solche Theorien nur den Weg dazu verrammelt. Es gibt in der Tat keine Möglichkeit für eine Rechtfertigung der Suspendierung des Guten.[1]) Denn eine solche Aufschiebung im Interesse des Kampfes oder wegen augenblicklicher Fruchtlosigkeit ist ebenso verhängnisvoller Abfall vom echten sozialen Geiste, wie es die analoge Suspendierung innerhalb des kapitalistischen Denkens ist, die ja auch irgendwie begründet wird. Der historische Determinismus ist wie jede Schicksalslehre die grosse Versuchung menschlicher Schwäche, so tiefe philosophische Möglichkeiten ein theoretischer Kopf darin auch finden mag. Freilich, er ist auch eine Verheissung und eine Hoffnung auf ein künftiges Reich, das kommen muss und das dem Leben Sinn geben wird. Dass es aber keinen anderen Sinn geben kann als jenen, um den man selbst gerungen hat, das ist das Geheimnis, das hier ganz vergessen wurde.

Was also sollen wir den Arbeitern sagen, denen wir doch gewiss nicht in die Arme fallen wollen in ihrem nur allzu gerechtfertigten Kampfe um Recht und Licht, ja denen wir beistehen wollen in diesem Kampfe als die eigentlichen geistigen Führer? Wir wollen jedenfalls nicht der einen Theorie eine andere gegenüberstellen, denn auch sie würde wieder Bindung und Verhärtung bedeuten und eine Art Konfessionskampf im eigenen Lager herbeiführen.

---

[1]) Ich möchte hier nicht verschweigen, dass ich den Ausdruck einem solchen Versuche einer Rechtfertigung mit religiösen Argumenten entnommen habe. Es hat Kierkegaard in „Furcht und Zittern" den Begriff des Glaubens an dem Beispiele Abrahams demonstrieren wollen, der sich eben anschickt, Gottes eigenartigen Scheinbefehl zu erfüllen, und seinen Sohn Isaak abzuschlachten — ein für uns grausiges Beispiel. Und da stellt nun Kierkegaard die Frage: „Gibt es eine teleologische, d. h. zweckbegründete Suspendierung des Ethischen, im Sinne eines absoluten Glaubensgehorsams?" Er bejaht die Frage, denn ihm scheint Abraham ein unerreichbares Vorbild solchen Glaubens zu sein. Ist ihm doch der Glaube — im Gegensatz zu der erwähnten Auffassung Tolstois — etwas Paradoxes, die höchste „Leidenschaft" im Menschen, und darum über jede ethische Beschränkung erhaben. Gut. Aber können auch wir, die den „Neuen Weg" der Menschheit suchen, solche Glaubensbefehle als göttlich ansehen, wir alle, für die das grosse Wort von der Mitarbeiterschaft am Werke Gottes ausgesprochen wurde?

Wir wollen nur etwas sagen, was die Menschen innerlich frei macht bei aller wirtschaftlichen Sklaverei, und ihnen Wege öffnet zur eigenen Sinngebung des Lebens, — also etwas, das im Ziele zu dem hinführt, was der Religiöse „lebendigen Glauben" nennt. Vielleicht dieses: Vertraut nicht allzusehr irgendeiner „Theorie", denn jede Theorie ist ausgeklügelt und kann falsch sein (Beispiele aus der wechselreichen Geschichte der exakten Wissenschaften). Lasst vor allem nicht euer Gewissen ertöten durch eine solche Theorie, sondern fangt nur erst einmal an, weniger an euren eigenen Nutzen zu denken (das gilt auch für einen erweiterten Klassenegoismus), denn an die Gemeinschaft und Brüderschaft aller Menschen. Macht einmal wirklich ernst mit der viel genannten Solidarität,[1]) und ihr werdet entdecken, wie bedeutsam jeder Augenblick in eurem Leben wird, und wie dieses Leben von selber reich wird in aller Not. Vor allem aber: wartet nicht erst auf eine Geschichtsentwicklung, die es ja gar nicht gibt ohne euer Zutun, die sich aber auch freilich ebensowenig „programmässig" erzeugen lässt.

Ich meine, dass das nicht eigentlich eine „Predigt" genannt werden kann, da vom Glauben und verwandten Hinweisen auf letzte Urgründe nichts vorkommt, sondern dass durch solche Worte nur der kritische Geist geweckt werden soll, der ein Dogma zerstören kann, das sich vor das Leben gelegt hat. Freilich, weder der äussere noch der innere Gewinn ist dann so leicht zu verheissen wie in der bisherigen Weise. Aber wenn man weiss, wie sehr z. B. in Arbeiterkreisen die Gestalt Gandhis Begeisterung erweckt hat, dann scheint es nicht so unwahrscheinlich, dass das Wort: befreit nur erst einmal euren „guten Willen", und der äussere Erfolg wird sich dann ebenso wie die innere Einsicht einstellen, Verständnis finden wird. Bei vielen wenigstens, die längst vorangehen wollten und sich nur ihres „dummen Idealismus" schämten.

VI.

Freilich, unser Problem ist damit noch lange nicht gelöst. Denn die soziale Not ist nicht aus der Welt geschafft, es wird höchstens die Atmosphäre des Kampfes weniger geladen sein mit gegenseitigem Hass und Unterdrückungswillen. Sicher ist, dass die Verkündigung der Liebe allein, also die christliche Predigt (wie dies z. B. Förster tut, vgl. etwa „Neue Wege" 1921, S. 366 ff.) den Arbeiter zunächst

[1]) Hier wäre übrigens eine dringende Frage zur Diskussion zu stellen: Ist die „Solidarität" der proletarischen Ethik wirklich etwas anderes, als die „Brüderlichkeit" der christlichen Ethik? Oder scheiden sich hier Individualismus und Kollektivismus? Das „Alle für einen, und Einer für alle" ist doch offenkundig die Folge der christlichen Botschaft, wobei freilich bei dieser die zweite Hälfte „Einer für alle" stärker unterstrichen wird.

nicht befriedigen kann. Denn die heutige Wirtschaftslage ist zu kompliziert, als dass sie durch den einfachen Hinweis auf die erlösende Kraft der Liebe entwirrt werden könnte. Ist doch z. B. der Klassenkampf viel mehr Reaktion (gegen einen Kampf von oben), denn Aktion, und die Forderung der Feindesliebe muss inhaltslos werden irgend einem Verwaltungsrat, einer Aktiengesellschaft, einem „System" gegenüber. So wahr es ist, dass dem Armen das Tun der Liebe leichter fällt als dem Reichen, so wahr bleibt es auch, dass wir die furchtbar schwere soziale Not, die durch den dämonischen Kapitalismus geschaffen wurde, nicht einfach dadurch aus der Welt schaffen können, dass von dem Arbeiter Liebeskräfte verlangt werden. Nicht die Menschen, sondern das System fordert Abwehr und Kampf. Und darum behalten auch die Gewerkschaften als wirtschaftliche, unpersönliche Organisationen ihre gute Berechtigung. Nur meine man nicht, dass damit alles oder doch das Wesentlichste getan sei. Vielleicht kann sogar auch auf den politischen Kampf nicht ganz verzichtet werden, so sehr er eine Versuchung zum Bösen darstellt, da er alle triebhaften Mächte der Seele aufwühlt. Aber daneben muss eine grosse und starke Bewegung immer mehr um sich greifen, die letzten Endes nicht nur den politischen Kampf der eigenen Partei verwandeln könnte im Sinne der Reinheit von Motiv und Mittel, sondern auch den der Gegenseite, damit die Menschen des „Systems" dieses endlich selber zerbrechen.

Der Kapitalismus ist — wie schon erwähnt — die typische Wirtschaftsform des „natürlichen", vom Eigennutz gefesselten Menschen. Der Sozialismus in seiner heutigen Gestalt will nun eine neue, schwierigere Wirtschaftsform, aber ohne den Menschen zu verändern. Ja, umgekehrt hofft er sogar, dass die neue Wirtschaft dann von selbst (nach ewigen psychologischen Gesetzen) die Seele des Menschen wird verändern können. Hier aber liegen die gefährlichen Trugschlüsse; denn es gibt keinen „Sozialismus des natürlichen Menschen"! In Wirklichkeit ist daher der Kapitalismus heute ein allerdings nicht bewusster „Anschauungsunterricht" auch für den Arbeiter. Dieser sieht nur, wie schön es im Reichtum sein kann, und strebt daher schliesslich nach keinen andern Gütern. Ist dies aber „Sozialismus"? Wir wissen, wie dieser „Unterricht" der amerikanischen Bewegung geschadet hat und wie sehr er auch das Schicksal der europäischen Bewegung zu werden droht. (Hendrik de Man.)[1])

Das aber, was wir wollen, soll nichts anderes sein, als ein

---

[1]) Man denke an die Vorliebe der Arbeiter für Prunkfilms mit ihrer inneren Lüge; man denke an das Mittun bei all den fragwürdigen Vergnügungen der satten Reichen, wie Bar, Jazz, Tanzwut und Fussballsport.

neuer „Anschauungsunterricht“, eine Demonstrationsmethode, die jenseits aller Predigt zeigt, dass es noch eine andere Lebensform gibt und dass der Egoismus zuletzt in Sinnlosigkeit münden muss. Es wäre der Anschauungsunterricht des gewandelten, des neuen Menschen, der nicht minder wirksam sein könnte wie jener andere. Ich verweise da auf Gandhis grossen Kampf in Südafrika und Indien und seine Erfahrungen daselbst: „In allen Gefängnissen Südafrikas, die ich kennen lernte, zeigten sich die Beamten mir gegenüber zuerst sehr unfreundlich. Immer aber änderten sie zuletzt ihr Betragen, weil ich nie Gleiches mit Gleichem vergolten habe.“ (Gandhis Leidenszeit, S. 300.) Es ist nur die Frucht solcher Erlebnisse (die nicht nur Einzelpersonen betrafen), wenn er zu Weihnacht 1926 an die Internationale der Kriegsdienstgegner die Botschaft sendet: „Wenn nur einer von uns die höchste Liebe verkörpern könnte, das wäre genug, den Hass der Millionen zu bannen.“ Und schon vorher zitiert er einmal (Jung-Indien, S. 76) das herrliche Wort Tolstois: „Wir brauchten nur unsern nächsten Nachbarn zu verzeihen, so würde die Welt ohne weitere Bemühungen unsererseits ruhig werden. Denn dadurch, dass wir aufhören sie zu verfolgen, würden die Kreise der Einigung, die sich damit in der rechten Weise bildeten, immer weiter wachsen.“ Ich gebe zu, dass dies ferne und nicht gern gehörte Worte sind im Wirtschaftskampfe der Gegenwart, aber gerade hier würde jetzt das Wort von der „kleinen Herde“ (oder „kleinen Gemeinde“), das Ragaz so häufig gebraucht, seinen tiefen Sinn gewinnen.

Wir wollen und können gewiss den Klassenkampf nicht ganz ausschalten. Denn er ist dem Arbeiter aufgezwungen und entstammt der Tiefe der Lebensnot. Aber er täuscht selbst im Erfolg den, der da mitkämpft, denn er ist in der Tat nur eine „kollektivistische“ Bewegung, wo die Verantwortlichkeit des Einzelnen an dem Gesamtgeschehen verschwindet. Der Einzelne ist ja nur Kämpfer in Reih und Glied, eine Zahl in der Masse.

Der „gute Wille“ aber dieses Einzelnen fordert nun einmal sein Recht und ein Betätigungsfeld.[1]) Und wenn wir mehr Umfrage hielten unter der Arbeiterschaft, so würden wir erstaunliche Antworten erhalten. So schrieb mir einmal ein ethisch sehr hochstehender Handarbeiter: „Was mich betrifft, glaube ich zu wissen, was ich mir als Ziel zu setzen habe. Aber ich muss bekennen, ich gehe den Weg nicht deshalb, weil ich an die Befreiung der Menschheit glaube

[1]) Ich nenne es ausdrücklich „guter Wille“ und nicht Liebe, da diese, als das Höhere, nicht am Anfange einer inneren Entwicklung stehen kann und daher vielen Menschen unbekannter ist als der „gute Wille“. Ich spreche hier (ebenso wie zu Beginn des V. Abschnittes) von einer inneren „Entwicklung“, und nicht von jenem „Sprung“, der recht eigentlich den Prozess religiöser Wandlung kennzeichnet, den man aber natürlich nie voraussetzen darf.

und dazu, wenn auch in kleinem Masstabe, mitzuhelfen mich verpflichtet fühle. Ich glaube eher, dass es Unterdrückung und Unfreiheit wie jetzt immer geben wird, denn zur Verwirklichung der sozialistischen Ideale, zur Bildung einer neuen Menschheit müssten alle Menschen vollkommen sein, und an dieser Möglichkeit zweifle ich. Wenn ich aber das Streben zur Verwirklichung der sozialistischen Ideen anerkenne, ist es deshalb, weil ein Ziel gegeben sein muss, wonach man streben soll, weil sonst alles sinnlos wäre."

Kollektivistische und individualistische Ethik, Solidarität und Brüderlichkeit, — sollten das wirklich Gegensätze sein? Sollte aus „Solidarität" das Böse erlaubt sein, was brüderliche Liebesgesinnung verbietet? Gibt es eine Rechtfertigung des Bösen durch das zu erhoffende Ziel? Und sind solche Methoden überhaupt geeignet, dieses Ziel zu erreichen? — Was sagen wir dem Arbeiter auf dem Reitbock, wenn er abends heruntersteigt? Und wie sagen wir es ihm? Wäre unser Thema nicht überhaupt richtiger gestellt, wenn wir fragten: „Was sollen wir tun, ohne viel zu sprechen?"

VII.

Unser ganzes Problem lässt sich in der Tat noch weiter vertiefen, indem es uns neue Aufgaben erschliesst. Denn der sozialistische Kampf in seiner heutigen Form ist im Grunde nicht nur ein Kampf um Brot und auch nicht nur ein Kampf um Lebenssinn, ja nicht einmal nur ein Machtkampf um der blossen Macht willen, er ist — in seinen letzten Motiven — ein Kampf um Würde und Achtung, ein Kampf von Menschen, denen man ihr Menschentum genommen hat. Er entspringt fast überall einem tiefen und drückenden Gefühl sozialer Minderwertigkeit, das nach Erlösung und Befreiung schreit. Es ist ein Gefühl, dass man von Menschen, die man irgendwie über sich stehend glaubt, als nicht vollwertig gewertet wird. Wirklich erlebt ja der Arbeiter fast immer neben dem Hunger noch den Hohn. (Das gilt besonders für den Arbeitslosen.) Dem Arbeiter wird die selbstverständliche Menschenwürde versagt, die Achtung von seiner „Persönlichkeit".[1]) — Jeder vor uns, wenn er sich nur ehrlich prüft, wird sich gelegentlich dabei ertappen, wie er mit zweierlei Mass misst, mit zweierlei Ton spricht, mit zweierlei Urteil wertet.[2]) Das aber muss sich rächen. Denn

[1]) Es ist dies wohl ein Rest aristokratischer Arbeitsverachtung der antiken Weltanschauung, die übrigens auch bei den Germanen durchaus verbreitet war.

[2]) Man beachte nur einmal, wie man sich verhält, wenn ein Schlosserlehrling das Wohnungsschloss reparieren kommt, oder der Elektriker eine Störung behebt. Ich will gar nicht sprechen über die verschiedenartige Beurteilung einer wirklichen Verfehlung, etwa eines Dienstmädchens oder eines Bankdirektors.

unter nichts leidet der Mensch so furchtbar wie unter dem Gefühle eigener Minderwertigkeit, ob es nun begründet ist oder nicht, um so mehr natürlich, wenn es von aussen genährt wird. Darum ist ja auch ein so grosser Unterschied in der ganzen Einstellung zwischen dem Industrieproletarier und uns, die wir ja vom wirtschaftlichen Standpunkte aus meist auch Proletarier, d. h. Ausgebeutete sind, aber als „geistige Arbeiter" eben jene Achtung und jene Wahrung unserer Würde finden, die uns vor Selbstverzweiflung schützen kann.[1]) Darum können wir auch trocken Brot essen ohne Groll, oder „Mehrarbeit" leisten ohne Hasss, denn uns hält dabei irgendwie das Bewusstsein aufrecht, als vollwertige Glieder der grossen Menschenfamilie zu gelten. Der Arbeiter aber ist ausgestossen aus dem Kreise der „guten Gesellschaft" (man denke besonders einige Jahrzehnte zurück, um das recht zu begreifen), man fährt nicht gerne im Arbeiterabteil der Strassenbahn, die feine Dame weicht „dem Pöbel" aus, und niemand gibt dem Arbeiter beim Kommen oder Gehen die Hand. So leidet er, denn jeder Mensch sucht Anerkennung, Achtung, Geltung und Menschenwürde.

Es ist dies eine Tatsache, die ebenso tief religiös, wie ethisch und psychologisch begründet ist. Der ungeheure Jubel über die neue Frohbotschaft, die einst aus Galiläa in die ganze Mittelmeerwelt drang, die ja in einer Sklavenideologie verhärtet war, lag eben darin, dass nun allen Menschen der unendliche Wert der Einzelseele verkündet wurde. — Und innerhalb unserer Kultur war es dann Kant, der in seiner Weise denselben Gedanken ausdrückte, wenn er seinem kategorischen Imperativ unter anderem auch die Form gegeben hat: handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als (Selbst-) Zweck, niemals bloss als Mittel brauchest. („Person" — ein Gegenstand der Achtung.) — Und endlich hat neuerdings besonders Alfred Adler seine „Individualpsychologie" fast ganz auf diesem letzten Grundsatze aufgebaut, dass ein Mensch leidet und krank werden muss, wenn sein Selbstwertgefühl gedrückt wird und er den Glauben an sich, seinen Wert, seine Kraft, seine Menschenwürde verliert.

So müssen wir auch verstehen lernen, dass gerade hier die zündende Gewalt der marxistischen Bewegung, besonders des kommunistischen Manifestes zu suchen ist, mit seiner Thronerhebung der Arbeit und ihrer Vertreter. So können wir den „proletarischen Stolz" verstehen als die natürliche Abwehr unmenschlicher Entwertungen, so verstehen wir das oft so geschmacklose Geschrei der

---

[1]) Auch der Bauernknecht steht in einem ganz anderen Verhältnis der Achtung zu seinem Herrn wie der Arbeiter in der Stadt. Es ist ein patriarchalisches und kein Sklavenverhältnis.

Arbeiterzeitungen in allen Ländern; und vor allem aber das Pochen auf die Macht der vereinten Massen. Ja von hier aus gewinnt erst das selbstbewusste und doch so resigniert klingende Wort von der „Masse“ seinen rechten psychologischen Sinn, und die Tragödie des Individualismus innerhalb der Arbeiterbewegung wird verständlich, wenn wir bedenken, was denn die Bedeutung jenes Wortes vom „lumpigen Individuum“ ist, das Engels prägte. Es sollte eben nur den entwertenden „Bürger“ selbst entwerten. Und doch enthält es eine geheime Lüge und kann nicht wirklich den Groll über das trockene Brot und die dumpfe Stube verscheuchen. Denn niemand fühlt sich bloss als Masse. Der Sozialismus hat wohl dem Arbeiter eine Art Selbstbewusstsein gegeben, aber es ist ein Selbstbewusstsein nur der Zahl („Vereinigt sind die Schwachen mächtig“; Klassenbewusstsein), nicht des eigenen Wertes der Person.

Was also wäre unsere Aufgabe, was bleibt noch zu tun? Ich möchte da, als oberstes Gebot sittlicher Tat, das Wort hinstellen: Gut sein heisst Freiheit geben, nämlich innere Freiheit, Menschenwürde. Gut sein heisst vor allem und zuerst — noch vor jeder äusseren Hilfeleistung — den Menschen gleichwertig neben sich stellen, ja über sich. Dann wird er auch sich seines Selbstes bewusst werden können und frei sein dem Geiste nach. Denn ein Ressentimentgefühl herrscht nur dort, wo Menschenwürde vernichtet wurde. Es lässt einmal Dostojewski seinen wunderbaren Staretz Sossima das Wort sprechen (Brüder Karamasoff [Piper], S. 640): „Ohne Diener kann die Welt nicht auskommen, aber du sollst so handeln, dass dein Diener freier im Geiste ist, als er es wäre, wenn er nicht dein Diener sein würde. Und warum soll ich nicht meinem Diener ein Diener sein, und zwar so, dass er fühlt, dass ich es ohne jeglichen Stolz oder Hochmut meinerseits bin, und ohne in ihm Misstrauen zu erwecken?“ (Man lese das ganze Kapitel über Diener und Herrn.)

Es ist eine der übelsten Formen bürgerlichen Geistes, seine eigene Würde zu erhöhen, indem man die der anderen erniedrigt, und seine wirtschaftliche Vorzugstellung noch zu seelischer Ueberhebung und moralischem Machtrausche auszunützen. Und es wäre doch so leicht, selbst unter Wahrung wirtschaftlicher Vorteile (die ja übrigens ohnedies immer die Gefahr innerer Korrumption, also eines Verfalles. in sich tragen), zu einem friedlicheren Verhältnisse der Klassen zu gelangen als es heute der Fall ist. Doch dazu wäre eine Art von Demut notwendig, wie sie Dostojewski gemeint hat, nämlich bewusster Verzicht auf jene Scheinwürde, die nur Dämme aufrichtet zwischen Mensch und Mensch. Andernfalls wäre

in der Tat eine explosive Lösung dieser Spannungen unausweichlich.

Sozialistische Arbeit sollte also im Grunde nichts anderes sein als die Unterweisung, dass der Mensch doch nur so weit Wert besitzt, als er Wert in sich selber hat. Das aber wäre keine Unterweisung mit Worten, sondern mit Taten. Der unterdrückte Mensch muss lernen, an sich zu glauben und sich selber zu vertrauen, indem wir zunächst anfangen, an ihn zu glauben und ihm zu vertrauen. Dann wird er allmählich solchen Glauben gewinnen, dass er es nicht mehr notwendig haben wird, zuvor erst einen anderen Menschen erniedrigen zu müssen. Das aber würde erst wirkliche Freiheit bedeuten.

Und nur der freie Mensch kann wirklich gut sein.

VIII.

Aber Gott und die Religion — warum steht davon nichts in meinen Betrachtungen? So wird man mich fragen, der ich als „Laie" schreibe. Ja, Gott muss freilich hinter allem stehen, was wir unternehmen, er ist das Feuer, ohne das nichts Grosses entstehen kann. Aber im Verkehr mit dem Arbeiter haben die Worte von Gott und Religion zunächst wenig Ansehen. Da muss wirklich erst das geschehen, was Ragaz will und lehrt: das Heraufkommen des neuen Christentumes. Aber der Arbeiter kann doch nicht nur „vertröstet" werden auf dieses Kommen, auf den Einbruch des neuen Aeons. Entweder zeige man ihm, wie er mitarbeiten kann, schon heute, in dieser schlechten Welt, um das Reich Gottes vorzubereiten, nach dem ja im Grunde auch er sich sehnt, — oder man schweige. Der „Glaube" lässt sich nicht machen, am wenigsten ein so grosser und lebendiger Glaube.[1]) Mitarbeiten aber an seinem Platze wird der Arbeiter immer dann können, wenn man ihm zeigt, dass sein Wille zum Guten eine innere Berechtigung und ein Betätigungsfeld besitzt, auch in der Welt des „Kapitalismus". Und wenn man ihm ferner zeigt, dass er — über das rein Zahlenmässige hinaus — innere Würde und Wert besitzt und an sich glauben darf, weil der Wert im Guten selbst und nicht im Urteil anderer liegt. Nur der verführerische „Anschauungsunterricht" der kapitalistischen, d. h. der „natürlichen" Gesellschaft, und eine falsche Theorie vom historischen Determinismus haben zu solchen geistigen Verwirrungen geführt, dass selbst ein Sieg der sozialistischen Sache (wie etwa 1918) kein wirkliches Heil bringen konnte und ungenützt vorüberging. Es müssen neue Methoden gefunden und neue Ziele gesetzt werden, um dem Leben des Arbeiters im Joch der Lohn-

[1]) Es ist so wahr, was Förster einmal aus Dante zitiert: „Es ist Verdienst, die Gnade zu empfangen, sobald der Wille sich erschliesst für sie." Doch das sind Geheimnisse, die über unser Thema hinausweisen.

sklaverei Sinn zu geben. Die wenigsten nur sind ja zufrieden mit den lauten Phrasen ihrer Zeitungen und Versammlungen. Wenn sie einmal an einem stillen Sonntage nachdenken können und wollen, so erwacht in ihnen wie in allen Wesen die Sehnsucht nach Sinnerfüllung, nach Güte und Gewaltlosigkeit. (Die meisten Arbeiter haben z. B. immer einen Tolstoi verstanden, umsomehr, als er ihnen als ein von der Kirche Verstossener nicht verdächtig war.) Aber sie wissen nicht, dass all dies ja möglich ist, jederzeit und überall, wenn man nur erst einmal anfängt, und sie wissen ferner noch nicht, dass — zuletzt — solches Wollen niemals vergeblich ist. Nehmt nur dem Arbeiter das Gift einer unbequemen Theorie, gebt ihm Selbstvertrauen und Würde durch den Glauben an seine inneren Kräfte, und er wird sein Herz der Liebe öffnen wie jeder Mensch in Gottes Schöpfung.

> „Der Mensch ist gut, er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es tut. Und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.“ (Pestalozzi: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte.“ Brief 4.)

Dr. Robert Friedmann (Wien).

Nachschrift: Am Ende wiederhole ich die Frage des Titels. Denn was ich niederschrieb, geschah mit viel Zagen und Bescheidenheit. Und zwar nicht darum, weil ich weniger an die göttliche Kraft der Liebe glaube, sondern darum, weil ich weiss, dass der Kampf um Brot und Dach sich nicht rein auf der geistigen Ebene abspielen kann. Und meine grosse Frage am Schluss lautet: Wird der „natürliche“ Mensch, der Unternehmer, die Aktiengesellschaft den neuen Unterricht annehmen?

Aussprache

I. Das deutsche Volk und der Weltfrieden.[1])

1.

Verehrter Herr Doktor!

Etwas erschrocken bin ich über das Echo, das meine Ausführungen in

[1]) Wir geben zwei Aeusserungen von deutscher Seite das Wort, trotzdem sie, vielmehr, weil sie gegen Förster gerichtet sind. Denn sie sind doch nicht in einem üblen Sinne gegen ihn gerichtet. Es handelt sich offenbar um Menschen, die sehr gern bereit sind, auf Förster zu hören, die weitgehend seine Gesinungsgenossen und Mitstreiter, zum Teil seine Schüler sind. Es kann auch Förster gewiss nur lieb sein, sich mit solchen Menschen in Freundschaft auseinanderzusetzen. Gerade die „Neuen Wege“, die stets in der bekannten Weise zu ihm gestanden sind, sind für eine solche Verhandlung wohl der rechte Ort. Die Red.